

COPYRIGHT

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt. Es darf ohne Genehmigung nicht verwertet werden. Insbesondere darf es nicht ganz oder teilweise oder in Auszügen abgeschrieben oder in sonstiger Weise vervielfältigt werden. Für Rundfunkzwecke darf das Manuskript nur mit Genehmigung von Deutschlandradio Kultur benutzt werden.

Deutschlandradio Kultur

Länderreport

Abhängig?!

Landwirtschaft – Subventionen – Marktmacht

Autorin Susanne Arlt

Redaktion Julius Stucke

Sendung 18.01.2012 – 13 Uhr 07

MANUSKRIFT BEITRAG

Hinter Christian Lüders fällt die schwere, weißlackierte Holztür ins Schloss. Der Landwirt steigt die Steinstufen des über 100 Jahre alten Gutshauses hinab, läuft Richtung Scheune. Den Bauernhof in Barneberg in Sachsen-Anhalt hat er vor mehr als fünfzehn Jahren geerbt. Zum Glück sei das Gut nur knapp 100 Hektar groß gewesen, sagt der 73-jährige. Sonst wären Backsteingebäude und Land der Bodenreform zum Opfer gefallen und somit nach dem Mauerfall staatlicher Besitz geworden.

Christian Lüders:

So das Dorf hat etwa 700 Einwohner hier. In Barneberg sind zwei landwirtschaftliche Betriebe, einmal unsere Agrargenossenschaft mit 1.200 Hektar und dann komme ich als Wiedereinrichter von 1990 und wir haben jetzt etwa 700 Hektar.

Barneberg liegt im Westen von Sachsen-Anhalt, nicht weit von Niedersachsen, inmitten von gutem, ertragreichem Bördeboden. In den 50er Jahren hat Christian Lüders seine Heimat verlassen, ist mit seinen Eltern in den Westen gegangen. In Niedersachsen knüpfte er später beruflich an das an, was seine Vorfahren Jahrhunderte zuvor schon getan hatten. Mit einem einzigen Unterschied: Der Boden, den er in Niedersachsen bestellte, war nicht sein eigener, sondern nur gepachtet. Für ihn war es eine Herzenssache, nach dem Mauerfall in die Heimat seiner Ahnen zurückzukehren.

Christian Lüders:

Das waren Heimatgefühle und ich habe zu meiner Frau damals gesagt, da bin ich geboren und dann gehört man hierhin. Ich habe ja auch, weil ich hier Verwandtschaft habe, nie den Kontakt ganz abreißen lassen. Es war ein bisschen anstrengend, aber heute bin ich froh, dass ich es gemacht habe und ich muss sagen, es lässt sich hier an und für sich sehr gut wirtschaften.

Inzwischen gehören seiner Familie wieder 300 Hektar, 400 sind dazugepachtet. Der gute Bördeboden, die großen Ackerflächen seien optimal für eine Bewirtschaftung, sagt Lüders. Mit seinem Jeep hat er inzwischen Barneberg hinter sich gelassen. Vor ihm taucht eine hügelige Landschaft auf. Rechter Hand liegen frisch gepflügte Äcker. Lüders macht eine weite Handbewegung.

Christian Lüders:

Diese Fläche gehört auch noch dazu, bis oben am Berg da.

Ein bisschen Stolz schwingt in seiner Stimme mit, als er aufzählt, was er im nächsten Frühjahr dort wieder zum Blühen bringen möchte: Zuckerrüben, Raps, Weizen und Gerste. Dann steuert er den Wagen nach rechts in einen holprigen Landweg. Oben auf der Kuppe in 300 Metern Entfernung liegen vier Schweineställe. Eigentlich wollte Christian Lüders nur reinen Ackerbau betreiben. Als er aber Flächen dazukaufen wollte, musste er die halb verfallenen Ställe einer ehemaligen Bullenanlage mit übernehmen. Ein Abriss wäre genauso teuer gewesen, wie der Umbau zu Schweineställen. Mit dem Schweinemastbetrieb habe er neben dem Ackerbau jetzt ein zweites Standbein, sei somit unabhängiger, sagt Lüders. Fällt die Ernte ins Wasser, bringt zumindest der Verkauf der Schweine Geld. Außerdem könne er die Gülle der Tiere verwerten und müsse darum weniger Dünger kaufen.

Die Gülle kommt dann unserem Rübenanbau und hier unseren Ackerflächen an und für sich recht gut und die Erträge sind dadurch besser geworden, und ich spare noch an Düngemittel, die ja heute auch schon wieder sehr teuer sind.

Auf seinem Hof in Barneberg hat Christian Lüders vier Mitarbeiter angestellt. Einer von ihnen schaut regelmäßig nach den Schweinen. Die Fütterungsanlage läuft computergesteuert, die Lüftung automatisch. Vor jeder Fütterung schaut der Kollege

nach den Tieren. Mindestens einmal am Tag kommt Lüders aber auch persönlich vorbei und prüft, ob mit den Mastschweinen alles in Ordnung ist.

Draußen im Stall ist es warm, es riecht scharf, die Gase der Gülle treiben einem Tränen in die Augen. Die Tiere sind unruhig, sie scheinen zu spüren, dass es gleich etwas zu fressen gibt. Über eine Schlauchanlage fließt das flüssige Fressen in die Tröge.

O-Ton Christian Lüders:

In diesem Schweinestall sind 500 Schweine á dreizehn immer in einer Bucht. Die Schweine werden am Tag dreimal gefüttert. Morgens, mittags und abends. Wir werden das jetzt gleich sehen, wenn das Futter jetzt reinkommt dann mit einem Mal ist dann Ruhe.

Draußen vor den Ställen stehen vier große Silos. Darin befinden sich die Zutaten für das Futter der Schweine: Weizen, Gerste, Sojaschrot. Das meiste Getreide baue er zum Glück selber an, sagt Lüders. Er kann frei wählen, von welchem Hersteller er das Saatgut bezieht. In Deutschland gibt es zahlreiche Züchterfirmen, gerade auch in Sachsen-Anhalt. Mit dem selbst produzierten Futter schlage er zwei Fliegen mit einer Klappe, freut sich Lüders:

Christian Lüders:

Das macht einen unabhängig, weil wir unser eigenes Getreide hier einmal einlagern und dann nicht vermarkten, sondern vermarkten über die Schweinemast. Das Futter, weil das ja eigen ist, weiß ich, wo das herkommt und wenn ich Fertigfutter nehme, da sind so viele Komponenten drin, das kann ich gar nicht nachvollziehen und deswegen mische ich immer selber und komme dadurch preiswerter weg.

Nur das Sojaschrot kauft er dazu. Er greift auf US-amerikanische Produkte zurück, weil in Europa kaum Soja angebaut wird. Das bedeutet: Lüders muss genmanipuliertes Soja verfüttern. Deutsche Konsumenten lehnen Gentechnik eher ab. Im Gegensatz zu seinen amerikanischen Kollegen sei er außer beim Sojaschrot noch frei in der Entscheidung, genmanipulierte Produkte zu verfüttern oder eben darauf zu verzichten. Allerdings werde sich noch zeigen, ob der Sieg der Gentechnikgegner auch ein Sieg für die Wettbewerbsfähigkeit Deutschlands und Europas sei.

O-Ton Christian Lüders:

Ich bin ja der Meinung, da kommen wir gar nicht drum rum um diese ganze Gentechnik. Weil wir leben ja in einer schnelllebigen Zeit. Unsere Weltbevölkerung wird auch immer mehr und da müssen wir ja immer mehr ernten und wollen ja auch Produkte haben, die bei uns wachsen. Und mit der Gentechnik geht das eher. Man soll es nicht übertreiben, aber irgendwo werden wir gar nicht drum rum kommen, sonst gehen die Saatzuchtfirmen nach Frankreich oder sie gehen in USA. Und irgendwie kriegen wir das sowieso wieder hierher.

Eine Stunde später sitzt Christian Lüders mit seiner Ehefrau am Küchentisch. Vor den beiden liegt ein Stapel Unterlagen der EU. Wer Geld von der Europäischen Union bekommen möchte, der muss zuerst: Anträge ausfüllen. Der bürokratische Aufwand werde immer mehr, sagt Christel Lüders und seufzt. Um den umweltverträglichen und nachhaltigen Anforderungen der EU zu entsprechen, muss das Ehepaar neunzehn Auflagen erfüllen. Zum Beispiel wie viele Pflanzenschutzmittel gespritzt werden dürfen oder wie viel Platz jedes Mastschwein im Stall haben muss. Diese bürokratische Hürde nerve, sagt Christian Lüders. Stichtag ist der 15. Mai. Liegen die Anträge den Behörden dann nicht vor, gebe es im laufenden Jahr auch keine Agrarsubventionen.

Christian Lüders:

Es wird ein bisschen schwierig. Ohne wird es ein bisschen eng.

Ein bisschen eng? Der deutsche Bauernbund, der die Interessen der Landwirte in den neuen Bundesländern vertritt, kommt zu einem anderen Schluss. Im Schnitt mache ein Landwirt in Sachsen-Anhalt ein Plus von etwa 200 Euro je Hektar. In diesem Überschuss jedoch seien EU-Agrarhilfen in Höhe von etwa 300 Euro je Hektar inbegriffen. Christian Lüders legt den Kopf schief, sagt dann zögernd:

Christian Lüders:

Na ja, es geht nicht, wollen wir mal so sagen.

Ohne die Agrarsubventionen der Europäischen Union wären die meisten Landwirte in Sachsen-Anhalt pleite. 1962 führten die Mitglieder der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft eine gemeinsame Agrarpolitik ein. Sie wollten innerhalb ihrer Grenze einen einheitlichen Agrarmarkt schaffen. Als die Landwirte dieser Staaten dann zu Weltmarktpreisen produzieren sollten, subventionierte die EU die Preise der Agrarprodukte. Andernfalls hätten die europäischen Bauern auf dem Weltmarkt keine Chance gehabt - allen voran die deutschen, aufgrund ihrer hohen Lohnneben- und Unterhaltungskosten. Das System führte aber zu falschen Anreizen, sagt Hermann Onko Aeikens, Landwirtschaftsminister von Sachsen-Anhalt. Und so wuchsen die Butterberge, Milchseen und Getreideberge, die kein europäischer Konsument mehr vertilgen konnte.

Hermann Onko Aeikens:

Dieses System führte zu hohen Kosten für die Lagerhaltung, zu hohen Kosten, um die Güter zu exportieren. Der Weltmarktpreis lag damals deutlich niedriger als in der EU. Es war zur Einkommensstützung ein ineffizientes System.

Das System wurde Anfang der 90er Jahre abgelöst. Jetzt werden die Beihilfen nach der Größe der Ackerflächen berechnet. In Sachsen-Anhalt bekommt ein Bauer etwa 300 Euro für jeden Hektar, den er bewirtschaftet. Die Zuzahlungen sollen die höheren Standards in Deutschland kompensieren. Schließlich kümmern sich die Landwirte um den Erhalt der Kulturlandschaft, sagt Sachsen-Anhalts Landwirtschaftsminister Hermann Onko Aeikens. Er findet das System richtig, warnt aber vor Veränderungen.

Hermann Onko Aeikens:

Wenn wir denen in der Landwirtschaft tätigen, ein Einkommen zubilligen wollen, was absolut gerechtfertigt ist, was etwa dem entspricht, was man in anderen Berufen verdient, dann geht es nicht ohne staatliche Transferzahlungen. Insofern in ich froh, dass die EU-Kommission vorsieht, staatliche Transfers fortzusetzen. Das ist erforderlich, sonst kann Landwirtschaft hier nicht weiter betrieben werden. Wie die EU-Kommission es machen will, damit habe ich allerdings gewisse Probleme.

Geht es nach dem Willen des rumänischen EU-Agrarkommissars Dacian Ciolos, dann soll die Brüsseler Hilfe demnächst gekappt werden. Landwirtschaftliche Betriebe würden dann nur noch mit maximal 300.000 Euro im Jahr unterstützt werden – egal wie groß sie sind. Von dieser Änderung wären vor allem die ostdeutschen und norddeutschen Bundesländer betroffen. In Sachsen-Anhalt bewirtschaftet ein Landwirt durchschnittlich 280 Hektar, deutschlandweit liegt der Schnitt bei gerade mal 56 Hektar. Für die großen Höfe, die vielfach aus den landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften der DDR entstanden sind und die bis heute weit über 1.000 Hektar bewirtschaften, soll diese Geldquelle nun versiegen. Landwirtschaftsminister Hermann Onko Aeikens findet diese geplante Kappung ungerecht.

Hermann Onko Aeikens:

Insofern sollte man den ersten Hektar wie den letzten behandeln. Ansonsten betreibt man Sozialpolitik und der, der wenig Hektar bewirtschaftet, ist nicht unbedingt bedürftig, weil gerade bei den kleineren Landwirtschaftsbetrieben es sich vielfach um Nebenerwerbsbetriebe handelt, auch um Betriebe, die als Hobbybetriebe anzusehen sind. Wo ein gutes Einkommen hauptsächlich aus dem Haupterwerb resultiert in einer völlig anderen Branche.

Sollte Ciolos seine Pläne in die Tat umsetzen, dann bedeute das für Sachsen-Anhalt einen jährlichen Verlust im oberen, zweistelligen Millionenbereich, sagt der Minister und verteidigt die großflächigen Agrarstrukturen in seinem Bundesland.

Hermann Onko Aeikens:

Unsere Strukturen in Sachsen-Anhalt sowohl in der Viehhaltung als auch in der pflanzlichen Produktion sind hocheffizient. Sie brauchen eine bestimmte Größe, um einen Traktor auszulasten, um einen Mähdrescher auszulasten, Arbeitskräfte auszulasten. Da sind wir in Sachsen-Anhalt relativ weit vorne innerhalb Deutschlands. Ich sehe hier nicht die signifikanten Unterschiede in der Effizienz. Wir haben in jeder Rechtsform Betriebe, die gut funktionieren, die gut wirtschaften und wir haben in jeder Rechtsform Betrieb, deren Ergebnisse verbesserungsbedürftig sind.

Kurt-Henning Klamroth, Präsident des Deutschen Bauernbundes, teilt diese Meinung nicht. Die so genannten juristischen Personen, Agrargesellschaften, Aktiengesellschaften, GmbHs bewirtschaften oft weit über 1.000 Hektar große Anbaufläche in Sachsen-Anhalt. In der Summe würden sie wesentlich unrentabler arbeiten als die kleineren Familienbetriebe, sagt Klamroth. Um die Ernte einzuholen, müssten diese Landwirte über viel zu viele Dörfer fahren, das sei ineffizient. In seiner Kritik bezieht sich der Präsident auf eine hauseigene Statistik.

Kurt-Henning Klamroth:

Im Durchschnitt erwirtschaftet eine juristische Person in den neuen Ländern 51 Euro Gewinn je Hektar. Und unter Anrechnung des Eigenentnahmeanteils der bäuerlichen Betriebe, also das was der Bauer sich zum Leben aus dem Gewinn raus nimmt, damit die Zahl richtig vergleichbar ist, machen die bäuerlichen Betriebe etwa das Dreifache bis Vierfache an Gewinn je Hektar.

Klamroth hält darum die Reduktion der Finanzhilfen für jeden Betrieb auf maximal 300.000 Euro für angemessen. Der Präsident des deutschen Bauernbundes hegt außerdem die leise Hoffnung, dass dadurch große Agrargesellschaften zerschlagen werden. Fest steht aber auch: Ohne EU-Beihilfen könnte kaum ein Agrarbetrieb in Sachsen-Anhalt überleben – egal ob groß oder klein. Nach 40 Jahren Sozialismus standen die meisten ostdeutschen Betriebe ohne großes Eigenkapital da. Wer investieren wollte, musste sich verschulden. Ein niedersächsischer Betrieb konnte dagegen über die Jahrzehnte seine Rücklagen bilden, erwirtschaftet darum heutzutage im Durchschnitt 540 Euro Gewinn je Hektar. Ein sachsen-anhaltischer nur 260 Euro je Hektar.

Kurt-Henning Klamroth:

Was im Klartext heißt, würden morgen die Agrarsubventionen von 300 Euro je Hektar wegfallen, würden in den bäuerlichen Betrieben in Niedersachsen die Lichter noch lange nicht ausgehen, während in Sachsen-Anhalt keine Produktion auch im bäuerlichen Bereich mehr möglich wäre.

Ohne die Agrarhilfen der EU wären Sachsen-Anhalts Landwirte mehrheitlich pleite. Trotzdem kritisiert Klamroth das System. Es habe nämlich die Abhängigkeiten der Landwirte immer weiter befördert, glaubt Klamroth. Das Beste wäre, es gebe überhaupt keine Prämien mehr. Vorausgesetzt, man könnte in Deutschland wieder kostendeckende Preise erzielen. Dann würden die Landwirte auch unabhängiger agieren. Dass dies ein illusorischer Traum ist, weiß auch Klamroth. Die reale Agrarwelt sieht anders aus. Die Lohn- und Produktionskosten steigen, die Höhe der Finanzhilfen jedoch nicht. Auch das setzt die Bauern unter Druck. Vor allem dann, wenn der Bedarf nach bestimmten Produkten weltweit wächst.

Kurt-Henning Klamroth:

Wenn sie einmal analysieren, wie der Düngemittleinsatz in der Landwirtschaft in den neuen Bundesländern ist, dann stellen sie fest, dass einem Hoch nach drei Jahren jetzt

ein absolutes Tief haben. Was die Folge davon ist, dass die Bauern einfach in der Grunddüngung sparen. Wir fangen an, unsere Böden auszusagen, um wirtschaftlich die nächsten Jahre immer wieder die Klippe zu erreichen und so kommen sie in einen Teufelskreis.

Im Mansfelder Land im Süden von Sachsen-Anhalt bewirtschaftet die Agrargesellschaft Riestedt knapp 1.700 Hektar. Die Felder liegen über mehrere Dörfer verteilt zwischen Sangerhausen im Westen und Blankenheim im Osten. Angebaut wird vor allem Winterweizen, Wintergerste, Mais, Raps und Zuckerrüben.

Neben dem Ackerbau betreibt der Unternehmensverbund auch eine Milchviehwirtschaft. Im Internet wirbt Riestedt: Hochleistungskuh Bärbel hat bisher über 100.000 Liter Milch gegeben. Die knapp 600 schwarz-weiß gefleckten Tiere können sich frei in ihren Boxenlaufställen bewegen. Raus auf die Wiese dürfen sie nur kurz vor dem Abkalben. Hochleistungskühe brauchen jeden Tag das gleiche Futter, wenn sie 35 Liter am Tag geben sollen, erklärt Geschäftsführer Torsten Wagner. Grünes Gras allein reicht da nicht.

Torsten Wagner:

Das Acht-Gänge-Menü besteht aus Maissilage, Anwelksilage, ein bisschen Heu, Getreideschrot, Rapsschrot, Sojaschrot, noch ein bisschen Kraftfutterkomponenten, Mineralstoffgemische und ein bisschen Melasse.

Trotz Agrar-Beihilfen, Tierschutz- und Umweltauflagen fühlt sich Torsten Wagner relativ frei in seinen unternehmerischen Entscheidungen. Vor allem beim Ackerbau sei das der Fall, betont der Unternehmer, der Mitgesellschafter ist. Bei der Viehhaltung sei das anders – da würden die sechs großen Lebensmittelkonzerne mehr Druck ausüben. Druck in finanzieller Hinsicht.

Torsten Wagner:

Der Druck ist größer geworden, aber es ist ja nicht so, dass es der Branche immer schlechter geht. Das muss man ja der Ehrlichkeit halber auch mal sagen. Man beklagt sich zwar, das ist alles nicht schön, und man hätte sicherlich in vielen Dingen mehr freie Entscheidungen. Aber gesamt würde ich sagen, auch durch die moderne Technik, durch viele Innovationen, die wir in der Landwirtschaft haben, ist das Leben ja nicht schlechter geworden in der Landwirtschaft als vor 25 oder 30 Jahren.

Den größten Anteil an dieser Entwicklung hätten die Ausgleichszahlungen der EU, sagt Wagner. Außerdem seien die Preise für Agrarprodukte in den vergangenen fünf Jahren wieder deutlich angestiegen. Er hofft daher, dass die Pläne des Agrarkommissars Ciolos nicht in Erfüllung gehen. Die Agrargesellschaft in Riestedt würde eine Kappung hart treffen. Von den momentan gezahlten Hilfen in Höhe von 560.000 Euro bliebe nur gut die Hälfte übrig. Aber schon jetzt soll es ein Hintertürchen für die großen Betriebe geben, erklärt Wagner. Würden die Hilfen gekappt, könne er den Lohn seiner siebzehn Arbeitskräfte dagegen aufrechnen. Das wäre dann ein Nullsummenspiel, meint Wagner.

Torsten Wagner:

Das ist alles mehr ne Neiddiskussion, als dass wirklich logische Überlegungen dahinter stecken. Die Frage Verzicht oder nicht Verzicht, es ist eine Sicherheit, und mit der Produktion, mit den Auflagen, die wir hier in Deutschland haben, wird ´s ohne Fördermittel nicht gehen, ist so.

Dass ein 1.700-Hektar-Betrieb unrentabler sei als ein 700-Hektar-Betrieb hält Wagner schlicht für Quatsch. Da komme es immer auf die Geschicke des einzelnen Unternehmers an, betont er.

Zurück nach Barneberg. Das Ehepaar Lüders sitzt noch immer an ihrem Küchentisch und sichtet die Antrags-Formulare der EU-Agrarhilfen. Und eines scheint dabei offensichtlich:

Wer als Bauer konkurrenzfähig bleiben möchte, der muss sich in den Teufelskreis dieser Abhängigkeiten begeben.

Christian Lüders:

Natürlich wurmt das. Man ist abhängig, das nervt, aber es nutzt nichts. Deshalb muss man sehen, dass man hohe Ernten hat. Dass man auch zur richtigen Zeit das Richtige vermarktet, das ist wichtig. Man muss nicht nur Landwirt sein, man muss auch Kaufmann sein.

- E N D E -